

# DEUTSCHE ERINNERUNGS- ORTE I

Herausgegeben von  
Etienne François und  
Hagen Schulze



VERLAG C.H.BECK

Mit 77 Abbildungen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Deutsche Erinnerungsorte / hrsg. von Etienne  
François und Hagen Schulze. – München : Beck

ISBN 3-406-47225-7

I. – (2001)

ISBN 3-406-47222-2

ISBN 3 406 47225 7 für das Gesamtwerk

ISBN 3 406 47222 2 für diese Ausgabe

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2001

Satz: Fotosatz Janß, Pfungstadt

Druck- und Bindearbeiten: Kösel, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier,  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

*www.beck.de*

## Tannenberg / Grunwald

### I.

Moskau: Poklonnaja Gora. Hier befindet sich die zentrale Gedenkstätte Russlands für den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland, die 1995 eingeweiht wurde. In der Ruhmeshalle des Museums steht ein überlebensgroßer Rotarmist aus Bronze unter einer Kuppel mit den Namen der Heldenstädte der Sowjetunion. In einer Vitrine zu seinen Füßen wird ein Schwert gewaltigen Ausmaßes verwahrt. Die kunstvoll gefertigte Klinge ist ein Geschenk Boris Jelzins an das Museum. Die Waffe trägt den Namenszug Alexander Nevskijs, jenes russischen Nationalhelden, der in einer legendenhaften Schlacht des 13. Jahrhunderts Novgorod vor dem Angriff des Deutschen Ordens beschützte. Das mittelalterlich anmutende Schwert versinnbildlicht fünfzig Jahre nach Ende des Großen Vaterländischen Krieges den Sieg über Nazideutschland. Wir nähern uns unserem Thema von Osten.

Tannenberg/Grunwald: Bis heute versteht man in Polen zwei nach unten weisende Schwerter unmißverständlich als das Symbol für die siegreiche Abwehr des deutschen «Drangs nach Osten». Die Schwerter repräsentieren die Waffen des Ordenshochmeisters Ulrich von Jungingen, mit denen er 1410 den polnischen König Władysław II. Jagiełło zum Kampf forderte, bevor er mitsamt seinem Heer bei Tannenberg in den westlichen Masuren geschlagen wurde.

Tannenberg/Grunwald ist ein *lieu de mémoire* sowohl im deutschen als auch im polnischen kollektiven Gedächtnis, wobei Tannenberg für die deutsche, Grunwald hingegen für die polnische Erinnerung an das gleiche Ereignis im 15. Jahrhundert steht. Die Rezeptionsgeschichte dieses Gedächtnisortes kann als Spiegelbild der deutsch-polnischen Beziehungen gelesen werden, wobei Tannenberg/Grunwald meist für das Trennende, die Feindschaft beider Völker stand.

### II.

Historisches Referenzereignis und Anknüpfungspunkt der Mythisierung der Orte Tannenberg (poln. Stębarg) bzw. Grunwald (dt. Grünfelde) in den westlichen Masuren ist eine Schlacht im 15. Jahrhundert. Am 15. Juli 1410 unterlag auf einem Feld zwischen den beiden Dörfern der Deutsche Orden unter seinem Hochmeister Ulrich von Jungingen, der in diesen Kämpfen fiel, einem Heer unter der Führung des polnischen Königs Władysław II. Jagiełło und des litauischen Großfürsten Witold (Vytautas). Die Schlacht war Ausdruck des



Alphonse Mucha: Nach der Schlacht bei Grunwald

Kampfes um die Vorherrschaft im Ostseeraum zwischen dem Ordensstaat und der aufstrebenden Jagiellonen-Dynastie. Die empfindliche Niederlage des Deutschen Ordens bei Tannenberg markierte – trotz der anschließenden erfolgreichen Verteidigung der Marienburg – den beginnenden Niedergang seiner Macht in Nordosteuropa. Abgesehen davon, daß sich im Mittelalter Loyalität noch nicht über nationale Zugehörigkeit definierte, ließen sich die beiden Kriegsparteien nicht aufgrund nationaler oder ethnischer Kategorien voneinander unterscheiden. Auf beiden Seiten kämpften multiethnische Einheiten.

Auch in der frühen Rezeption der Schlacht spielten nationale Kategorien noch keine Rolle. Die Konfrontation wurde im späten Mittelalter noch nicht als deutsch-polnische Auseinandersetzung wahrgenommen. Vielmehr war der Streit in den Chroniken und auf Konzilen – ganz im Sinne des christlichen Universalismus – von der Frage geprägt, welche Seite das Recht habe, den Krieg als einen «gerechten Krieg» (*bellum iustum*) zu bezeichnen. In Anknüpfung an augustinish-gregorianische Vorstellungen vom Kampf des Guten gegen das Böse beanspruchten beide Parteien, Streiter Gottes gegen die Mächte des Bösen gewesen zu sein. Der Orden hob in seiner Propaganda – in Anspielung auf litauische und mongolische Hilfstruppen des Königs – hervor, daß die gegnerische Seite mit heidnischen und schismatischen Mächten paktiert und somit die christliche Sache verraten habe. Demgegenüber stellten die polnischen Chroniken die Kampfesaufforderung des Hochmeisters als hochmütig heraus. Der eigene Sieg wurde folglich als Triumph der Demut

über den Hochmut gefeiert. Die Bewertung der Schlacht bewegte sich in beiden Diskursen in den Bahnen theologischer Argumentation.

Der Sieg über den Orden hatte in Polen schon früh hohe Symbolkraft, nur eben noch nicht in nationaler Hinsicht – im modernen Sinne des Wortes. Besonders die Kirche hielt als Trägerin der Traditionspflege das Andenken an die Schlacht von Grunwald ohne Unterbrechung lebendig. Am 15. Juli wurden alljährlich in vielen Kirchen Polens Prozessionen zum Hauptaltar abgehalten und ein *te deum laudamus* zum Dank für den Sieg über die Kreuzritter gesungen. Die Grunwald-Symbolik fand im 17. und 18. Jahrhundert auch im Rahmen der Gegenreformation und zur inneren Stärkung gegen andere äußere Feinde (Tataren, Schweden, Russen, Türken) Verwendung. Das Symbol des Sieges über den hochmütigen Orden erwies sich als multifunktional. In der polnischen Historiographie und schönen Literatur wurde die Schlacht bei Grunwald bis ins 19. Jahrhundert hinein allerdings noch nicht besonders hervorgehoben.

In Preußen und im deutschsprachigen Raum war noch bis Ende des 18. Jahrhunderts die Geschichte des Deutschen Ordens kein positiv besetztes Themenfeld. In der Zeit der Aufklärung wurde die gesamte Ordensgeschichte allgemein kritisch gesehen. Sichtbar wird dies z. B. in der *Geschichte Preußens* (1792–1800) von Ludwig von Bacsko oder in *Preußens ältere Geschichte* (1808) von August von Kotzebue. Beide Autoren skizzieren den Orden als eine finstere Kampfgenossenschaft fanatischer Katholiken, die die eigenen Vorfahren umgebracht haben. Auch im späteren Ostpreußen beschränkte sich die positive Erinnerung an den Deutschen Orden auf das Ereignis seiner Beseitigung durch Herzog Albrecht im Jahre 1525. Die Niederlage von Tannenberg war aus diesem Blickwinkel sogar ein positiv konnotiertes Ereignis. Die Identifikation mit dem Deutschen Orden wurde zudem durch den konfessionellen Bruch, der den katholischen Ritterverband vom protestantischen Preußen des 18. Jahrhundert trennte, erschwert. So sahen sich auch die brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige nicht gerne in der Traditionslinie des bei Tannenberg geschlagenen Ordens. Ihr Verhalten gegenüber dem historischen Erbe der Kongregation war äußerst pragmatisch. Die Hochmeisterresidenz Marienburg, im Zeitalter der Romantik neben dem Kölner Dom das Beispiel für die Inanspruchnahme mittelalterlicher Bauwerke für die nationale Idee, wurde bis dahin als Kornspeicher genutzt.

### III.

Im Zeitalter der Romantik und besonders nach den «Befreiungskriegen» änderte sich in Preußen die Meinung über die Rolle des Deutschen Ordens in der deutschen bzw. preußischen Geschichte. Der vormals kritisch beurteilte Ritterverband wurde nun in die eigene Ahnenreihe gehoben. Anstoß für die Neubewertung der Ordensgeschichte war unter anderem der gewandelte äs-

thetische Blick der deutschen Romantiker, die im Zeichen des neuen Nationalgefühls in der Gotik den deutschen Baustil sahen. Die Bauwerke der Ordenszeit, allen voran die Marienburg, erklärte man zu schutzwürdigen Objekten, ihre Erhaltung wurde zum nationalen Projekt.

Auch der Blick der deutschen Geschichtswissenschaft wandte sich nun wohlwollender dem Deutschen Orden zu. Die Grundlage für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte des Ordensstaates schuf Johannes Voigt mit seiner *Geschichte Preußens* (1827–1839). Doch erst die Historiker Gustav Freytag und insbesondere Heinrich von Treitschke mit seinem 1862 erschienenen Essay *Das deutsche Ordensland Preußen* trugen maßgeblich zu einer ideologischen Umbewertung des Geschichtsbildes des Deutschen Ordens bei.

Treitschkes Text hat das Bild des Ritterordens in Deutschland bis in das frühe 20. Jahrhundert vermutlich weit mehr geprägt als jede andere Darstellung. Treitschke stellte seine Schriften bewußt in den Dienst des deutsch-nationalen Gedankens. Dabei vertrat er – anders als noch die Historiker der Aufklärungszeit – die These, daß der preußische Staat durchaus in der historischen Tradition des Deutschen Ordens stehe. Vor allem sah er eine *nationale* Kontinuitätslinie zwischen dem katholischen Ordensstaat und dem protestantischen Preußen. Der Ritterverband wurde zum Symbol für die erfolgreiche Präsenz des Deutschtums im Osten Europas, sein Staat zur «deutschen Herrschaft»<sup>1</sup> stilisiert.

Am historischen Beispiel Tannenberg exemplifiziert Treitschke den Nationalcharakter der Deutschen, dem er jenen der Slawen – der «Völker des Ostens» – holzschnittartig gegenüberstellt. Im Deutschen Orden, so Treitschke, seien Züge des deutschen Wesens verkörpert gewesen, wie «aggressive Kraft und herrisch gemüthlose Treue»<sup>2</sup>, «deutscher Fleiß» und die «Härte unseres eigenen Volksgeistes». Nur dank der Deutschen haben sich die «massiven Gaben deutscher Gesittung, das Schwert, der schwere Pflug, der Steinbau [...] über die leichtlebigen Völker des Ostens [verbreitet]». Treitschke sah im Ordensstaat einen «feste[n] Hafendamm, verwegen hinausgebaut vom deutschen Ufer in die wilde See der östlichen Völker».<sup>3</sup> Die Niederlage bei Tannenberg erscheint in dieser Lesart als schicksalhafte Niederlage des «kultivierten Abendlandes» gegen die vorwärtsstürmende, chaotische, barbarische östliche Welt. Verloren habe der Orden den Kampf im übrigen nicht wegen der zahlenmäßig überlegenen Gegner, sondern wegen Uneinigkeit und Verrat in den eigenen Reihen. Eine Aussage, die sich als mahnendes Symbol für die nationale Einigungsbewegung des 19. Jahrhunderts ausnützen ließ.

In der deutsch-slawischen Entscheidungsschlacht von Tannenberg, so die neue deutsche Geschichtsinterpretation, war Ulrich von Jungingen als Märtyrer der nationalen Sache gefallen. Die mythische Überhöhung des Hochmeisters findet sich zwar noch nicht bei Treitschke, doch taucht sie in den von

ihm beeinflussten Schriften des Ostmarkenvereins am Ende des 19. Jahrhunderts auf. Ulrich von Jungingen war der erste Tote, an dem sich der nationale Gefallenenkult, der sich mit dem Topos Tannenberg immer fester verbinden sollte, festmachte. Ihm zu Ehren wurde bei Tannenberg 1901 das erste Denkmal, das sich auf die Schlacht von 1410 bezog, errichtet. Auf einem zweieinhalb Meter hohen Granit-Findling, der bewußt gegen Südwesten und somit gegen Polen ausgerichtet war, stand die Inschrift zu lesen: «Im Kampf für deutsches Wesen, deutsches Recht starb hier der Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 den Heldentod.»<sup>4</sup>

Treitschkes Anschauungen und die Texte seiner Epigonen bereiteten der preußischen Polenpolitik der zweiten Jahrhunderthälfte den ideologischen Boden. Besonders Bismarck bemächtigte sich der historisierenden Ideologie vom Ordensstaat als Kern bzw. Vorfahre des preußischen Staates und damit auch des Deutschen Reiches. Er sah im Kampf der Ordensritter mit Polen eine historische Parallele zu seinem Kampf gegen die polnischen Emanzipationsbewegungen und die katholische Kirche bzw. für seine Germanisierungspolitik. In seiner aggressiven Polenpolitik, die sich vor allem gegen polnischen Bodenbesitz, die polnische Sprache und den katholischen Glauben richtete, sprang Bismarck der 1894 gegründete «Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken» (Hakatisen) zur Seite. Trotz einer relativ kleinen Mitgliederzahl konnte diese Vereinigung mit ihrer lautstarken Propaganda zur Wahrung des Deutschtums in den Ostprovinzen nicht nur die Vergangenheitsvorstellungen in bezug auf den Deutschen Orden um die Jahrhundertwende, sondern auch die reale Politik des Deutschen Reiches massiv beeinflussen.

#### IV.

Mit dem Verlust der Eigenstaatlichkeit im 18. Jahrhundert intensivierte sich die Erinnerung an die Schlacht von Grunwald in Polen schlagartig. Die Sternstunden der mittelalterlichen Geschichte wurden in der Zeit der Teilungen zu Gedächtnisorten, mit denen sich die Hoffnung auf die Wiedererlangung der nationalstaatlichen Eigenständigkeit kultivieren ließ. Besonders die verschärfte Nationalitätenpolitik und die Germanisierungsbestrebungen im preußischen Teilungsgebiet Ende des 19. Jahrhunderts führten zu einer Belebung der Grunwald-Erinnerung. Grunwald wurde zu dem Symbol für den nationalen polnischen Befreiungskampf. Vergleichbar der Funktion des Feindbildes von Frankreich für die nationale Einigungsbewegung in Deutschland, wuchs in Polen den «nach Osten drängenden» Deutschen die Rolle des Erbfeindes zu. Der Kampf von 1410 wurde im Zeichen dieser Ideologie besonders in der polnischen Literatur zur deutsch-polnischen Schicksalsschlacht stilisiert, der Kreuzritter des Mittelalters zur Chiffre für die Ostmarkenpolitiker des Kaiserreiches, der Sieg über den Orden zum hoffnungstragenden Symbol der erstrebten nationalen Freiheit. Dabei kann die «polnische Ideolo-

gie des Kreuzrittertums» als Reaktion auf die deutsche «Ideologie des Ordensstaates» gesehen werden, von der sogar wesentliche Ideologeme, allerdings mit umgedrehten Vorzeichen, übernommen wurden.<sup>5</sup>

Geistige Wegbereiter der neuen polnischen Nationalbewegung waren vor allem Literaten und Historiker. Schon der Schriftsteller Adam Mickiewicz und der Historiker Karol Szajnocha mit seinem Buch *Jadwiga i Jagiełło* von 1877 hatten die Schlacht von Grunwald wieder ins Gedächtnis der gebildeten Schichten gehoben. Die Gleichsetzung von Deutschen und Deutschem Orden und die Stilisierung Grunwalds zur deutsch-polnischen Schicksalsschlacht zeigte sich bei ihnen allerdings noch nicht. Mickiewicz diente in seinem Roman *Konrad Wallenrod* von 1828 die Feindfigur des Deutschen Ordens noch als politische Allegorie für das verhaßte Rußland. Selbst das imposante Schlachtengemälde von Jan Matejko, *Bitwa pod Grunwaldem* (Die Schlacht von Grunwald) von 1878, das während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg als Symbolträger polnisch-nationaler Selbstbehauptung von deutscher Seite gesucht wurde, zeigt in den Reihen der Ordensritter zwei slawische Fürsten, auch wenn diese differenzierende Sicht bei der nationalen Rezeption dieses Gemäldes in den Folgejahren kaum mehr eine Rolle gespielt haben dürfte.

Erst die großen polnischen Romanautoren der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten in ihren Büchern keinen Hehl daraus, daß sie im verhaßten preußisch-deutschen Staat den Erben des Kreuzritterordens und in den Ordensbrüdern Repräsentanten des deutschen «Drangs nach Osten» sahen. Józef Ignacy Krasiński mit seinem Roman *Krzyżacy* (Die Kreuzritter) von 1874 und besonders der spätere Nobelpreisträger für Literatur Henryk Sienkiewicz mit seinem gleichnamigen Buch von 1900 leisteten einen gewichtigen Beitrag zur Umdeutung von Grunwald in eine deutsch-polnische Konfrontation. Grunwald wurde in ihren Schriften zum Symbol des antideutschen Unabhängigkeits- und Abwehrkampfes: «Und nicht nur der treulose Kreuzritterorden lag hier zu Füßen des Königs, sondern die ganze deutsche Macht, die bisher wie eine Welle die unglücklichen slawischen Länder überflutet hatte, war an diesem Tag der Sühne an der Brust der Polen zerbrochen.»<sup>6</sup> Sienkiewicz benützt mit dem Bild der ansteigenden Flut als Bezeichnung für das gegnerische Volk das gleiche Motiv, das sich schon in Treitschkes Schriften nachweisen läßt. Der Rückgriff auf Naturmetaphorik ist insgesamt ein Wesenselement der Literatur national-romantischer Prägung. Bei aller Ähnlichkeit nationaler Rhetorik im allgemeinen und den Darstellungsformen nationaler Geschichte im besonderen sollte die unterschiedliche Zielsetzung des imperialen Herrschaftsnationalismus deutscher Provenienz und des emanzipatorischen Unabhängigkeitsnationalismus der polnischen Seite im 19. und frühen 20. Jahrhundert jedoch nicht aus dem Blickfeld geraten.

Sienkiewiczs Roman ist vor allem als Reaktion auf die «negative Polenpolitik» (Zernack) des Deutschen Reiches zu sehen. Hinter dem Ordensstaat

sollte gleich einer Parabel das Kaiserreich erkennbar werden. Seine Erzählung, die mit dem Triumph von Tannenberg endet, war Teil seines nationalpädagogischen Programms, das der nationalen Bewegung gegen die Germanisierungsbestrebungen Preußens Leitbilder liefern sollte. Der Roman erzielte in Polen eine immense Breitenwirkung. In den Jahren 1919–1934 gehörte er zur Pflichtlektüre an polnischen Schulen und war das erste literarische Werk, das 1945 in Volkspolen neu aufgelegt wurde. Die zum 550. Jahrestag der Schlacht (1960) vorgenommene Verfilmung des Buches wurde zum größten polnischen Filmerfolg der Nachkriegszeit. Der Monumentalfilm von Alexander Ford konnte bereits in den ersten neun Monaten sechseinhalb Millionen Besucher verzeichnen. Bis heute zählt das Werk von Sienkiewicz zu den am meisten gelesenen polnischen Romanen.

Um die Jahrhundertwende hatte sich sowohl in Polen als auch in Deutschland das Geschichtsbild der Schlacht von Tannenberg gefestigt. Es zeigte deutliche Übereinstimmungen, lediglich die Vorzeichen waren vertauscht. Gemeinsamer Nenner beider Ideologien war die Kontinuitätsthese Deutscher Orden – Preußen – Deutsches Reich. Während es in Deutschland den Vertretern der Ostmarkenvereine gelang, Tannenberg als mahnendes Symbol für den gefährlichen Kampf zwischen Germanen- und Slawentum im deutschen Geschichtsbewußtsein zu etablieren und die gefallenen Ordensritter als nationale Märtyrer zu ehren, ließ sich in Polen aus diesem glänzenden historischen Ereignis Kapital für die nationale Befreiungsbewegung schlagen. Die Vergangenheit war beiderseits zum Heiligtum der Nation erhoben. Aus dem Blut der gefallenen Helden sollte in beiden Ländern eine ruhmreiche Zukunft erwachsen. Pathetisch heißt es bei Sienkiewicz: «Preis Dir und Ruhm, Du große, heilige Vergangenheit! Preis Dir und Ruhm, Du Opferblut, Du Dünger der Zukunft!»<sup>7</sup> Treitschkes Diktum von 1862 unterscheidet sich davon kaum: «Es weht ein Zauber über jenem Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat im Kampfe für den deutschen Namen und die reinsten Güter der Menschheit.»<sup>8</sup> Um 1910 beschworen die Hakatisten, daß dem deutschen Volk «aus der blutigen Saat jenes Tages ein unbezwingliches Geschlecht germanischer Grenzwächter [erwuchs]».<sup>9</sup> Tannenberg war zum politischen Symbol geworden. Der Mythos von Tannenberg/Grunwald war geboren.

## V.

Kaiser Wilhelm II. hatte – neben dem Hochkönigsberg im Elsaß und dem Römerkastell bei Frankfurt – die Marienburg als einen der Orte erwählt, «auf die sich sein Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpfender Enthusiasmus konzentrierte».<sup>10</sup> Anfang Juni 1902 diente ihm die ehemalige Hochmeisterresidenz als Kulisse für einen historisierenden Kostümaufzug bei einem Johanniter-Ordensfest. Vor Soldaten in Deutschordenskostüm und «echten» Rittern aus Österreich hielt er eine seiner emotionalen Hetzreden auf die

polnische Unabhängigkeitsbewegung, die nur in der abgeschwächten Form des Reichskanzlers von Bülow überliefert ist: «Polnischer Übermuth will dem Deutschtum zu nahe treten, und ich bin gezwungen, mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter [...].»<sup>11</sup> Dieser massive Angriff und die Verschärfung der Nationalitätengesetze im Deutschen Reich waren jene Tropfen, die einmal mehr das Faß der nationalen Emotionen in Polen zum Überlaufen brachten.

1902 tauchte zum ersten Mal in Polen die Idee auf, den Jahrestag der Schlacht von Grunwald mit einem weltlichen nationalen Fest zu begehen. Zentrum der relativ spontan entstandenen Feierlichkeiten war das mit Autonomierechten ausgestattete Galizien, das unter der Herrschaft der Habsburger stand. Die wichtigsten Feiern fanden in Lemberg und Krakau statt. Schon 1902 stand das ideologische Gerüst, das auch die Veranstaltungen zum 500. Jahrestag des Sieges bestimmen sollte. Anknüpfend an das ideologisierte Bild von Grunwald, das Sienkiewicz mit seinem Roman *Die Kreuzritter* geprägt hatte, und in deutlicher Anlehnung an die panslawistischen Tendenzen der Nationaldemokraten unter Roman Dmowski sah man nun den größten Feind der polnischen Nationalbewegung nicht mehr in Rußland, sondern in Preußen und dem Deutschen Reich. Schon damals in Grunwald sei eine Germanisierung Polens erfolgreich verhindert worden, lautete die Devise. Unter dem Symbol von Grunwald sollten sich alle Gruppierungen und Parteien solidarisch an den großen Sieg von 1410 erinnern und sich für die gemeinsame nationale Sache vereinen. Während es 1902 in Krakau noch nicht gelang, alle gesellschaftlichen Gruppierungen zur Teilnahme an den Feierlichkeiten zu bewegen, hatte Grunwald in Lemberg schon die erhoffte Integrationswirkung. Dies läßt sich auch von der 500-Jahr-Feier der Schlacht in Krakau sagen, die 1910 vor dem Hintergrund der verschärften nationalen Gegensätze im preußischen Teilungsgebiet stattfand. Zentrales Ereignis des dreitägigen Volksfestes, das 150 000 Menschen anlockte, war die Enthüllung eines Denkmals für König Władysław II. Jagiełło auf dem Matejko-Platz. «Den Vorfahren zum Ruhm, den Brüdern zur Hoffnung» hatte der Bildhauer Antoni Wiwulski in das Monument gemeißelt. Noch anders als das 1945 nach der Weltausstellung in New York im Central Park errichtete Jagiełło-Denkmal stellte das Monument in Krakau einen relativ friedlichen polnischen König zu Pferde dar: das Schwert gesenkt, ihm untergeordnet Witold, dem zu Füßen der erschlagene Ulrich von Jungingen liegt. Der Spender des Denkmals, der Pianist und Komponist Ignacy Paderewski, betonte, daß das Denkmal nicht aus Haß auf die Deutschen entstanden sei.<sup>12</sup> Dennoch war es eindeutig ein, vielleicht sogar *das* Denkmal der nationalen polnischen Sammlung. Nach dem Überfall auf Polen 1939 wurde das Monument von den Deutschen geschleift und 1976 wiedererrichtet.

Die polnischen Gedenkfeiern von 1910 lösten im Lager der deutschen Ostmarkenpolitiker Empörung aus. Es sei nicht anders zu erwarten gewesen,



«daß die Nachkommen der Sieger diesen Tag nicht vorübergehen ließen, ohne ihn zur Stärkung ihres nationalen Fanatismus weidlich auszunutzen».<sup>13</sup> Auch die Hakatisten nahmen den Jahrestag zum Anlaß, um ihre historische Lektion von 1410 zu verbreiten. Tannenberg war ihrer Ansicht nach ein Kampfplatz gegen die «Angriffe der bluts- und wesensfremden Rasse». «Auf dem Tannenger Schlachtfelde [rangen] die Männer [...] mit der Gewalt des Chaos.» Ein «Zweites Tannenberg» galt es nun mit allen Kräften zu verhindern: «Gebe Gott, daß unsere Söhne und Enkel, wenn es dem Schutz der heiligen Grenzmark gilt, ebenso zu sterben wissen wie Ulrich von Jungingen.»<sup>14</sup>

## VI.

Die Benennung der zweiten Schlacht bei Tannenberg 1914, die als der größte deutsche Sieg im Ersten Weltkrieg gefeiert wurde, war ein weiterer bedeutender Schritt in der Rezeptionsgeschichte des fünf Jahrhunderte zurückliegenden Kampfes des Deutschen Ordens mit dem polnisch-litauischen Heer. Mit diesem Ereignis wurde der Gedächtnisort Tannenberg mit neuen symbolischen Konnotationen versehen. In den westlichen Masuren hatte am 26.–30. August 1914 die achte deutsche Armee unter der Führung von Generalfeldmarschall von Hindenburg und Ludendorff die russische Narewarmee besiegt. Die Namensgebung der Schlacht in Anlehnung an die Schlacht von Tannenberg 1410 kann niemandem eindeutig zugeschrieben werden. Sie erwies sich als geschickter ideologischer Einfall. Mit Hindenburg und Ludendorff waren sich die konservativen Historiker darüber einig, daß der Sieg von 1914 als Revanche für die Niederlage von 1410 anzusehen sei und daß der Erfolg «die schmerzliche Erinnerung» an den «Jubelruf slawischen Triumphes»<sup>15</sup> auslöschte. Der konstruierte Bezug entbehrte zwar jeder Grundlage, doch ließen sich unter den Etiketten «slawische Völker» und «Völker des Ostens» sowohl der schmachvolle Sieg der Polen im 15. Jahrhundert als auch der Triumph über die russische Armee von 1914 ideologisch subsumieren.

Tannenberg wurde nicht nur zum Symbol für den größten Erfolg der deutschen Armee im verlorenen Krieg, sondern auch als fester Bestandteil in den Kanon der Dolchstoßlegende («Im Felde unbesiegt!»), der Agitation gegen die «Kriegsschuldlinge» und den Versailler Vertrag aufgenommen. Am Verlauf der Schlacht konnte scheinbar sowohl der Überfall der russischen Truppen als auch die Kampfkraft des deutschen Heeres belegt werden. Darüber hinaus ließ sich am Sieg von 1914 die «Genialität» der deutschen Heerführer feiern.

Im Gegensatz zu den beiden anderen deutschen Schlachtenmythen des Ersten Weltkrieges – Langemarck und Verdun – bildete den Kern der Erzählung, die sich um Tannenberg spann, nicht das deutsche Heer oder der einfache Soldat, sondern Hindenburg, der greise Anführer der siegreichen Schlacht. Der Generalfeldmarschall, der seit 1911 zurückgezogen im Ruhestand gelebt hatte, war im August 1914 zum Oberbefehlshaber der achten

deutschen Armee in Ostpreußen ernannt worden. Um ihn entwickelte sich nach 1914 ein multimedialer Personenkult. Schnell wuchs er über die Rolle des «Retters von Ostpreußen» und des «Russenschrecks»<sup>16</sup> hinaus und wurde zum «Heros der Deutschen»<sup>17</sup>. Nach Hindenburg wurden Straßen und Plätze und sogar eine Stadt in Oberschlesien benannt, ihm zu Ehren wurden zahlreiche Denkmäler errichtet, und sein Konterfei war auf zahlreichen Gegenständen des täglichen Gebrauchs nach 1914 allgegenwärtig. Hindenburgs Anhänger hatten sich «eine historische Größe zurechtgemacht, um nachher gebildet vor ihr zu erschauern».<sup>18</sup>

Der Führerkult um Hindenburg knüpfte an bereits etablierte Erzählungen und Bilder aus der germanischen Mythologie, der christlichen Tradition und den Biographien historischer Gestalten an. Einer der Zeichenpools des Hindenburg-Mythos waren die Sehgewohnheiten und personalen Zuschreibungen des Bismarck-Kultes. Aus dem «Eisernen Kanzler» erwuchs der «Eiserne Feldherr». Die ikonographische Darstellung Hindenburgs dominierte eine Archaik und Unbeweglichkeit des ewigen, unschlagbaren, die Nation einigenden Führers, welche bereits die Bismarckdenkmäler prägte und sich bis zu den klassischen Rolanddarstellungen zurückverfolgen läßt.

Der Generalfeldmarschall bekam die Attribute seines persönlichen Mythos jedoch noch aus viel tieferen Erzählschichten der deutschen Mythologie verliehen. Der «Überfeldherr»<sup>19</sup> war 1914 vom Renten- in den Gefechtsstand gewechselt, und der ihm zugeschriebene Erfolg an der Ostfront wurde zum Symbol für die Siegeshoffnung in Deutschland. Nach der deutschen Niederlage und dem als Schmach empfundenen «Friedensdiktat von Versailles» richteten sich auf seine Person die Hoffnungen, die verlorene Ehre, den Glanz und die Einigkeit des deutschen Reiches wiederherzustellen. «Er, der Verheißene, der Greis aus dem Berg Vergessenheit, den unsere Not gerufen – er kam, er hat uns befreit [...]»<sup>20</sup> Die mythische Gestalt Hindenburg war nicht nur der Retter des deutschen Volkes. Er wurde in der Wahrnehmung oder zumindest in der auf ihn projizierten Hoffnung gleichsam zum Kaiser Barbarossa, der im Berg des Kyffhäuser ruhte, um eines Tages mit seinen Heerscharen das glanzvolle und einige Reich wiederherzustellen. Barbarossa, jener archetypische Heros der deutsch-nationalen Mythologie, hatte «hinab genommen / Des Reiches Herrlichkeit, / Und wird einst wiederkommen / Mit ihr, zu seiner Zeit» (Friedrich Rückert 1814/15).<sup>21</sup> Hindenburgs «Comeback» aus der Altersruhe gleicht förmlich dem Erwachen des verklärten Kaisers Friedrich I. Und Barbarossa-Hindenburg erwachte zweimal aus dem Ruheschlaf: um Ostpreußen zu retten und um 1925 Reichspräsident zu werden.

Der stilisierte Hindenburg war Vater-, Helden- und Führerfigur und verkörperte Tradition, militärische Erziehung und Vaterlandsliebe. Außerdem vermittelte Hindenburgs Biographie historische Kontinuität. Sie umfaßte die Zeit der nationalen Einigung, das Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik. Schon 1923 wurde Hindenburg in die «Edelsteinkette

deutscher Namen» gereiht, «nicht im Sinne des [...] Schlußgliedes, sondern im Sinne des Verbindenden mit dem nächsten großen Erzieher unseres Volkes, der auch sein Erretter und Führer aus Dunkel und Nacht sein würde, als Anker unserer Überzeugung von der nur unterbrochenen, nicht zerbrochenen höheren Sendung unseres Volkes».<sup>22</sup> Hitler, der neue «Erretter und Führer» bemächtigte sich geschickt dieses Verbindungsgliedes «Hindenburg» als Element seiner Traditions-Inszenierungen. Analog dem «Tag von Potsdam», als sich Hitler und der greise Reichspräsident die Hand über den Gräbern der großen Preußenkönige reichten, sollten «Tage von Tannenberg» (Wippermann) dazu dienen, die Traditionslinie vom «Zweiten» ins «Dritte Reich» legitimierend zu unterstreichen. An den «Tagen von Tannenberg» wurde Hindenburg von den Nationalsozialisten nicht als Reichspräsident der verhaßten Weimarer Republik verehrt – dieses Regierungsamt wurde mit ihm 1934 zu Grabe getragen –, dem greisen Ostpreußen huldigte Hitler vielmehr als glorieusem Sieger und genialem Feldherr der Schlacht von Tannenberg.

In der Weimarer Republik wurde die inszenierte Erinnerung an den Sieg bei Tannenberg den rechtsgerichteten republikfeindlichen Kräften überlassen. Die Regierungsinstitutionen unternahmen keinen Versuch, aus dem Ereignis Identifikationspotential für die Republik abzuleiten. Der Sieg von 1914 diente den militaristischen Kreisen dazu, den verlorengegangenen Ersten Weltkrieg in einen scheinbaren Erfolg umzuschreiben. Gleichzeitig nutzten sie die Erinnerung an Tannenberg für ihren Kampf gegen den demokratischen Staat. Stolz betonten die Architekten des Nationaldenkmals Tannenberg, daß «die schwarzrotgelbe Fahne [...] nie dort geweht [habe]».<sup>23</sup>

1927 wurde bei Hohenstein in der Nähe des Kampfplatzes von 1914 von rechtsgerichteten und militaristischen Kreisen der Weimarer Republik das deutsche Tannenberg-Nationaldenkmal zum Gedenken an die erfolgreiche Schlacht eingeweiht. Ohne finanzielle Unterstützung der preußischen Staatsregierung entstand eine gewaltige Totenburg als Zentrum des Gefallenen- und Führerkultes. Vergleichbar der Realisierung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald wurde das Ehrenmal bei Hohenstein über Spenden öffentlicher Körperschaften, Kriegerverbände und Privatpersonen, die von lokalen und regionalen Denkmalvereinen gesammelt wurden, sowie über Lotterien und andere Werbeveranstaltungen finanziert. Allerdings gab es auch massiven Widerstand gegen das Denkmalsprojekt aus linken und pazifistischen Kreisen.

Den Architekturwettbewerb gewannen die Brüder Johannes und Walter Krüger, die sich mit der Gestaltung eines Kriegerdenkmals in Leer bereits einen Namen gemacht hatten. Ihr Entwurf «Gode Wind», ein Mauerachteck mit einem Durchmesser von rund hundert Metern, sowie über zwanzig Meter hohen Türmen an den Ecken, war formalästhetisch an das «urgermanische» Kultheiligtum Stonehenge angelehnt. Darüber hinaus erlaubte das Bauwerk, das die Sicherheit und Geschlossenheit einer mittelalterlichen Stadtanlage ausstrahlte, weitere Assoziationen. Zum einen erinnert der Entwurf an die

Stauferburg Castel del Monte, die Kaiser Friedrich II. als Jagdschloß um 1240 südlich von Andria erbauen ließ. Waghalsige Interpretationen sehen in der Form des Denkmals gar das Abbild der achteckigen Reichskrone, das wiederum die monarchistischen Träume der Initiatoren widergespiegelt habe.<sup>24</sup> Relativ deutlich springen Parallelen zur Bühnen- und Filmarchitektur der zwanziger Jahre ins Auge. Besonders der Nibelungenfilm von Fritz Lang aus dem Jahre 1924 ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Eine ikonographische Verknüpfung mit der Architektur des Deutschen Ordens läßt sich dagegen nicht feststellen.

Das Nationaldenkmal war eine Weihestätte des Tannenberg-Mythos und des nationalen Totenkultes. Im zentralen Hof der Totenburg waren zwanzig unbekannte deutsche Soldaten unter einem hohen Kupferkreuz beerdigt: im «Mittelpunkt, [...] [der] Stelle, auf der dem Höchsten geopfert wird».<sup>25</sup> An die Stelle der göttlichen Instanz als Inbegriff des «Höchsten» war hier die Nation getreten. Die Architekten konzipierten ihr Bauwerk als nationales Toten-Denkmal und Versammlungsort für Massenveranstaltungen. Damit nahmen sie die Kombination vorweg, die auch die Kult- und Weihestätten des «Dritten Reiches» (z. B. den Königsplatz in München) prägte. Das Nationaldenkmal bei Hohenstein wurde zudem als Symbol für die Solidarität des Reiches mit der abgetrennten Provinz Ostpreußen, der «rings vom Slawentum umbrandete[n] Ostmark»<sup>26</sup> wahrgenommen. Es richtete sich eindeutig gegen den jungen polnischen «Saisonstaat», der wegen der virulenten Grenzdebatten in Ostpreußen als Gegner und Vertreter der «slawische[n] Begehrlichkeit»<sup>27</sup> angesehen wurde.

Am 18. September 1927 wurde das Nationaldenkmal durch den vergötterten Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg eingeweiht. Aus unerfindlichen Gründen wurde der Einweihungstermin von Hindenburgs 80. Geburtstag (2. 10. 1927) auf diesen bis dahin bedeutungslosen Tag im September vorverlegt, obwohl sich das Denkmal noch im Stadium des Rohbaus befand. War es ein Zufall, daß ebenfalls am 18. September im fernen Douaumont das zentrale Denkmal der Franzosen für ihren Sieg bei Verdun eingeweiht wurde? In diesem Kontext erscheint das Tannenberg-Denkmal als Gegensymbol zum Ossuaire de Douaumont und als Manifestation gegen das Eingeständnis der eigenen Niederlage. Vor angeblich über 80 000 Anwesenden betonte der Reichspräsident bei der Einweihung an dieser Stelle als erster ranghoher deutscher Politiker: «Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an diesem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück!»<sup>28</sup>

Der Ruf Hindenburgs, daß «an diesem Erinnerungsmale stets innerer Haider zerschellen [möge]; es [...] eine Stätte [sei], an der sich alle die Hand reichen [...]»<sup>29</sup>, ging bereits ins Leere. Die militaristischen und reaktionären Kräfte waren bei der Eröffnungsfeier unter sich. Einem Rabbiner war schon im Vorfeld eine Gedenkrede zu Ehren der gefallenen jüdisch-deutschen Sol-



daten verweigert worden. Die Parteien der «Systemzeit»<sup>30</sup> hatte man erst gar nicht eingeladen, die SPD distanzierte sich sowieso von der Errichtung nationaler Kriegsdenkmäler, die Preußische Regierung war daher der Zeremonie ferngeblieben.

In der Ideologie der Nationalsozialisten spielte der Topos Tannenberg vor allem im Zusammenhang mit dem Hindenburgkult eine Rolle. Die allzu enge Anknüpfung an die Geschichte des Deutschen Ordens lag Hitler dagegen fern. Auch wenn er in «Mein Kampf» die «Straße der einstigen Ordensritter» als Stoßrichtung des germanischen Kampfes um Lebensraum benannte, so hielt ihn das nicht davon ab, den Deutschen Orden, den es in Deutschland bereits seit 1809 nicht mehr gab, auch in Österreich und der Tschechoslowakei aufzulösen. Tannenberg hatte für ihn in erster Linie im Kontext des Hindenburgmythos Bedeutung, den er zur Inszenierung seiner eigenen Legitimität und zur Bindung sowohl der konservativen Kreise als auch der Reichswehr an seine Person benützte. Der erste «Tag von Tannenberg» am 27. August 1933 verschaffte Hitler einen gemeinsamen, öffentlichkeitswirksamen Auftritt mit dem «Feldherren-Ersatzkaiser»<sup>31</sup> in der Kulisse des Nationaldenkmals.

Der zweite «Tag von Tannenberg» war bereits Hindenburgs Begräbnis. Entgegen dem ausdrücklichen Willen des Reichspräsidenten fand seine Beisetzung am 7. August 1934 im Nationaldenkmal von Tannenberg statt. Der Vorschlag stammte von Goebbels und fand die persönliche Unterstützung Hitlers. Die Totenfeier war eine der ersten großen Selbstdarstellungen des NS-Staates nach außen. Selbst Polen hatte Vertreter und militärische Ehrenabordnungen an jenen umkämpften *lieu de mémoire* entsandt – ein Resultat des «Ausgleichs» zwischen Pilsudski und Hitler am 26. Januar 1934. Die Zeremonie, eine Mischung aus militärischer Ehrbezeugung, religiösem Ritus und heidnischem Kult, wurde als mediales Ereignis über alle Sender ins gesamte Reich übertragen. Noch beherrschten die alten preußischen Regimenter der Reichswehr und ihre Symbolik das Bild der militärischen Inszenierung. Der Protestant Hindenburg wurde nach preußischer Tradition unter Begleitung des Choral «Eine feste Burg ist unser Gott» beigesetzt. Hitlers Zuruf: «Toter Feldherr geh nun ein in Walhall!»<sup>32</sup> klang noch wie ein schwaches Zeichen der neuen synkretistischen Weltlehre. Hindenburgs Beerdigung war die letzte Zeremonie, mit der Hitler die Weimarer Republik symbolisch zu Grabe trug.

Die Gedenkfeier für den Generalfeldmarschall verschmolz mit dem zwanzigsten Jahrestag des Kriegsbeginns und wies gleichzeitig in die Zukunft neuer militärischer Auseinandersetzungen. Die Trauerfeier für Hindenburg sollte nicht nur die staatsrechtlichen Veränderungen legitimieren, sondern auch den Willen zur Beseitigung der «Schmach von Versailles» bekräftigen. Bereits am Tag der Beisetzung des Reichspräsidenten leisteten die ersten Verbände der Reichswehr den persönlichen Treueeid auf den «Führer».

Die Umbettung Hindenburgs in eine eigens für ihn gestaltete Totengruft im Nationaldenkmal, der dritte «Tag von Tannenberg» am 2. Oktober 1935,



Totenfeier für Hindenburg

trug bereits die unverwechselbaren Züge der militärischen Selbstinszenierungen des NS-Staates. Hitler hatte Tannenberg zum «Reichsehnenmal» erhoben und es zu einem «Heiligtum der Nation»<sup>33</sup> erklärt. Die vorgenommenen Umbaumaßnahmen verstärkten noch den monumentalen Charakter des Gebäudes. Das zentrale Kupferkreuz in der Mitte des Achtecks war einem in den Boden versenkten Eisernen Kreuz gewichen. Das Symbol des christlichen Opfertods mußte dem militärischen Abzeichen für soldatische Treue und Gehorsam weichen. Zwei übergroße Stahlhelm-Wächterfiguren aus Granit säumten nun den Eingang zur Hindenburggruft. Zentrum der Anlage war jetzt nicht mehr das Grab der unbekannten Soldaten, sondern die Grablege Hindenburgs. Die gesamte Landschaft rund um das Denkmal wurde «nationalisiert». Die Umgestaltung umfaßte u. a. die Imitation eines Burgbergs und die Pflanzung eines Eichenwaldes.

Mit dem Tod Hindenburgs war der Topos Tannenberg für die Nationalsozialisten eigentlich abgehandelt. Zwar standen Terroraktionen des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei im besetzten Polen im Herbst 1939 unter dem Decknamen «Aktion Tannenberg», die Nationalsozialisten bedienten sich beim Versuch der Legitimierung ihres Überfalls auf Polen allerdings kaum mehr der rechtfertigenden historisch-ideologischen Referenz. Das für die Unterbringung der Gäste zur Tannenberg-Feier im August 1939 errichtete

Zeltlager wurde stacheldrahtumzäunt am 26. August 1939 in ein Lager für polnische Kriegsgefangene umfunktioniert.

## VII.

Polens Widerstand gegen die deutschen Aggressoren, die aus polnischer Sicht eindeutig in der Kontinuitätslinie der Ordensritter, Ostmarkenpolitiker des Kaiserreichs und der Volkstumsagitatoren der Weimarer Republik standen, erstarkte dagegen ganz unter dem Zeichen von Grunwald. Die Pflege der Grunwald-Erinnerung in der offiziellen polnischen Propaganda war – nach einer Phase lebhafter Agitation gegen Deutschland in den zwanziger Jahren – angesichts des deutsch-polnischen Vertrages von 1934 zunächst abgeflaut. Nach der deutschen Invasion 1939 wurde der Ruf nach einem «zweiten Grunwald» jedoch sofort wieder laut. Bekräftigt wurde die Rezeption der Wehrmachtsoldaten als moderne Repräsentanten des deutschen «Drangs nach Osten» durch die Symbole auf ihren Waffen. Das Eiserne Kreuz, ursprünglich ein Militärorden, den Karl Friedrich Schinkel 1813 in Anlehnung an das Kreuz des Deutschen Ordens (schwarzes Kreuz auf weißem Grund) entworfen hatte, «zierte» Panzer der Wehrmacht und Maschinen der Luftwaffe und erinnerte nur allzu deutlich an die Geschichte des Mittelalters. Auch die Schleifung des Jagiello-Denkmal in Krakau durch die Deutschen 1939 verstand man in Polen als Racheakt der Nachfahren des Deutschen Ordens.

Der Sieg 1945 wurde daher als «zweites Grunwald» gefeiert. Im Jahr der deutschen Niederlage fand die erste polnische Siegesfeier auf dem Schlachtfeld von 1410 statt. Teile des Reichsehrenmals Tannenberg waren beim Rückzug der Wehrmacht noch von deutschen Pionieren gesprengt worden. Die Särge Hindenburgs und seiner Frau waren vorher evakuiert worden und ruhen heute in der Elisabeth-Kirche in Marburg. Die Backsteine und Steinquadern des monumentalen Denkmals fanden beim Wiederaufbau von Warschau bzw. bei der Gestaltung des sowjetischen Ehrenmals in Olsztyn (Allenstein) Verwendung.

In der Nachkriegszeit war Grunwald mit seiner Symbolik fester Bestandteil der offiziellen Erinnerungspolitik in Polen. Schulen, Brücken und Straßen wurden nach Grunwald benannt. Die Pflege der Grunwald-Tradition war ein Spiegel der deutsch-polnischen Beziehungen. Die Nichtanerkennung der polnischen Westgrenze (Oder-Neiße-Grenze) durch die Bundesrepublik stimulierte die Erinnerung an Grunwald durch die Propaganda der Volksrepublik. Trotz einiger Tendenzen zur Verwissenschaftlichung und Kritik aus der marxistischen Geschichtswissenschaft konnte sich die Kontinuitätsthese des fortwährenden deutschen «Drangs nach Osten» in der polnischen Nachkriegshistoriographie halten. Die Bundesrepublik wurde als latenter Gegner und als revanchistischer Erbe des Deutschen Ordens bezeichnet. Auftrieb bekamen solche Bilder durch die Wiederzulassung des Deutschen Ordens in der Bun-

desrepublik und die Ernennung Adenauers zum Ehrenritter. Die Fotos, die den Kanzler im Ordensmantel zeigten, wirkten in Polen alarmierend.

Die Feierlichkeiten zum 550. Jahrestag der Schlacht von 1410, die mit den Millenniumsfeiern in Polen zusammenfielen, wurden zu einer Demonstration des polnischen Nationalgefühls. Bei Grunwald wurde 1960 ein monumentales Denkmal eingeweiht, eine Erinnerungsstätte sowohl für das «erste Grunwald» von 1410 als auch für das «zweite Grunwald» von 1945. Auf einem weitläufigen Areal wurden acht meterhohe Quadersteine mit Ritterköpfen und eine Skulptur aus Stahlrohren, die die Lanzen des Ritterheeres symbolisieren, aufgestellt. Im Zentrum des Denkmals steht ein großes Amphitheater, in dem modellhaft die angenommene Schlachtaufstellung von 1410 dargestellt wird. In einem Grunwald-Museum sind Nachbildungen der erbeuteten Banner von 1410 ausgestellt. Die Einweihung des Areals war Teil eines multimedialen Gedenkprogramms, zu dem auch die Neuauflage und Verfilmung der *Kreuzritter* von Sienkiewicz zu zählen sind.

Noch 1990 wurde der 15. Juli im Grunwald-Denkmal mit mehreren zehntausend Gästen, darunter hochrangigen Vertretern aus dem In- und Ausland, gefeiert. Erst die vertragliche Anerkennung der polnischen Westgrenze im Juni 1991 führte zu einer deutlichen Abschwächung der offiziellen Grunwald-Traditionspflege in Polen. Seitdem lassen sich ein Umschwung der Ängste vom deutschen «Drang nach Osten» zum russischen «Drang nach Westen» und eine Betonung der antirussischen bzw. antisowjetischen Symbole in der eigenen Geschichte beobachten. Bereits 1990 gedachte man des 20. August, des Jahrestages des «Wunders an der Weichsel» von 1920, als sowjetrussische Truppen von den Polen mit Hilfe französischer Kräfte zurückgeschlagen wurden, intensiver als des 15. Juli. Ein Jahr später begingen den Jahrestag von Grunwald auf dem Schlachtfeld nur noch die Delegationen polnischer Pfadfinder.

## VIII.

In der Bundesrepublik wurde die Erinnerung an Tannenberg nach 1945 vor allem von den Vertriebenenorganisationen gepflegt. Noch Mitte der achtziger Jahre finden sich in ihren Publikationen die Interpretationsmuster des 19. Jahrhunderts wieder: Tannenberg «[...] ist Symbol geworden für die Gefährdung der Ostprovinzen, vor allem gegenüber dem Ansturm zahlenmäßig großer Scharen, die aus den Weiten des Ostens nach Westen vordrangen und Not, Tod und Zerstörung brachten. Umwittert von der Tragik des eigenen Versagens steht das Jahr 1410 wie auch 1945 vor unseren Augen, vergangen ist die Freude über den Sieg von 1914 [...]. Tannenberg ist für uns Deutsche also ein Mahnmal [...] für das Aufeinanderprallen der Ideen des abendländisch geprägten Westens mit den Urkräften des davon nur wenig berührten Ostens.»<sup>34</sup>

Tannenberg wurde zum generationentrennenden Topos der Nachkriegszeit. Heute wissen nur noch wenige junge Deutsche – ganz im Gegensatz zu ihren polnischen Altersgenossen –, welche Ereignisse sich mit der Benennung einer Tannenberg-Schule, -Kaserne oder -Allee verknüpfen. Das bedeutungsschwere Thema hat vor allem in den historisch-wissenschaftlichen Diskurs Einzug gehalten. Einen wesentlichen Beitrag zur Entideologisierung des Blicks auf Tannenberg leistete die polnische und deutsche Geschichtswissenschaft. Besonders seit den sechziger und siebziger Jahren begann sich die Forschung in der Bundesrepublik kritisch mit der deutschen Geschichte im Osten Europas auseinanderzusetzen und sich zunehmend von den überkommenen Stereotypen der «Ostforschung» zu trennen. Auch die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen haben seit den siebziger Jahren zu einer Annäherung der beidseitigen Geschichtsbilder geführt.

Ist Tannenberg nun ein aussterbender Gedächtnisort? Außerhalb der geschichtswissenschaftlichen Literatur erinnern uns heute in Deutschland nur noch wenige Einschreibungen und Benennungen an jenes Symbol, das über Jahrhunderte das Trennende zwischen Polen und Deutschen zu verkörpern hatte. In Polen ist die Erinnerung an Grunwald noch präsenter, doch hat sie auch dort viel von ihrem emotionalen Potential verloren. Im Zeichen der Annäherung beider Staaten ist die Bewahrung der Erinnerung an Tannenberg in seiner historischen wie symbolischen Dimension der Zunft der Historiker zugewiesen worden. Die Chiffre der Trennung wird in Zeiten der Begegnung nicht mehr gebraucht.

toren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus, 6 Bde., Berlin/München 1953–1967.

#### Literaturhinweise

- Barbara Gerber, *Jud Süß. Aufstieg und Fall im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Historischen Antisemitismus- und Rezeptionsforschung*, Hamburg 1990.
- Maureen Thum, *Re-visioning Historical Romance. Carnavalesque Discourse of Wilhelm Hauffs Jud Süß*, in: S. Cramer (Hrsg.), *Neues zu Altem. Novellen der Vergangenheit und der Gegenwart*, München 1996.
- Heinrich Schnee, *Die Hoffinanz und der moderne Staat; Geschichte und System der Hof-faktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus*, 6 Bde., Berlin/München 1953–1967.
- Selma Stern, *Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und jüdischen Geschichte*, München 1973 (Neuausgabe, erstmals 1929).

Frithjof Benjamin Schenk  
Tannenberg/Grunwald

#### Anmerkungen

- 1 Heinrich von Treitschke, *Das deutsche Ordensland Preußen. Mit einer Einleitung von Walter Bußmann*, Göttingen 1955, S. 22.
- 2 Zit. aus einem Brief Treitschkes nach Hartmut Boockmann, *Die Quellen und die Geschichte ihrer Erforschung. Die Historie von der Geschichtswissenschaft und die Geschichte historischer Vorstellungen*, in: Ders., *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Ostpreußen und Westpreußen*, Berlin <sup>2</sup>1993, S. 21–74, hier S. 42.
- 3 Treitschke, *Das deutsche Ordensland* (wie Anm. 1), S. 79, 19, 15, 19.
- 4 Zit. n. Sven Ekdahl, *Tannenberg/Grunwald – Ein politisches Symbol in Deutschland und Polen*, in: *Journal of Baltic Studies* 22 (1991), S. 271–324, hier S. 281.
- 5 Vgl. Wolfgang Wippermann, *Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik*, Berlin 1979, S. 191.
- 6 Henryk Sienkiewicz: *Krzyżacy*, Warszawa 1900, Bd. IV, S. 356f. Zit. n. Jürgen Vietig, *Die polnischen Grunwaldfeiern der Jahre 1902 und 1910*, in: *Germania Slavica II*, Berlin 1981, S. 237–262, S. 241.
- 7 Henryk Sienkiewicz, *Die Kreuzritter*, übers. u. hrsg. v. Adam Kotulski, Berlin 1906, S. 363.
- 8 Treitschke, *Das deutsche Ordensland* (wie Anm. 1), S. 8.
- 9 Fritz Braun, *Die Unterwerfung des deutschen Ordenslandes durch die Polen im 15. Jahrhundert. Zum 500. Gedenktage der Schlacht bei Tannenberg (15. Juli 1410)*, Berlin 1910, S. 32.
- 10 Boockmann, *Die Quellen* (wie Anm. 2), S. 47.
- 11 Zit. n. Vietig, *Grunwaldfeiern* (wie Anm. 6), S. 244.
- 12 Ebd., S. 256.
- 13 Braun, *Die Unterwerfung* (wie Anm. 9), S. 3.
- 14 Ebd., S. 4 f. und 24.
- 15 Hindenburg, *Aus meinem Leben*, S. 85. Zit. n. Sven Ekdahl, *Die Schlacht von Tannenberg 1410. Quellenkritische Untersuchungen. Bd. 1: Einführung und Quellenlage*, Berlin 1982, S. 22.
- 16 Hindenburg als «Russenschreck»: Vgl. z. B. Titelblatt «Lustige Blätter» vom 2. 12. 1914; Abb. in: Reinhard Rürup (Hrsg.), *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Eine Dokumentation*, Berlin 1991.

- 17 Dieser Titel wurde Hindenburg zu seinem 70. Geburtstag durch Wilhelm II. verliehen. Vgl. dazu George von Graevenitz, *Hindenburg und das Vaterland*, in: Paul Lindenberg (Hrsg.), *Hindenburg Denkmal für das deutsche Volk. Eine Ehrengabe zum 75. Geburtstage des Generalfeldmarschalls*, Berlin 1923, S. 391–400, hier S. 395.
- 18 Kurt Tucholsky, *Die Schweiz und Hindenburg*, in: *Die Weltbühne* vom 9. 8. 1927, Nr. 32, S. 211. Zit. n. Kurt Tucholsky, *Gesammelte Werke*, hrsg. v. M. G. Tucholsky und F. J. Raddatz, Hamburg 1989, Bd. 5, S. 276.
- 19 Graevenitz, *Hindenburg und das Vaterland* (wie Anm. 17), S. 392.
- 20 Agnes Miegel, 1935. Zit. n. Christian Graf von Krockow, *Begegnungen mit Ostpreußen*, Stuttgart <sup>2</sup>1994, S. 87f.
- 21 Zit. n. František Graus, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, Köln/Wien 1975, S. 346.
- 22 Graevenitz, *Hindenburg und das Vaterland*, (wie Anm. 17), S. 391.
- 23 Johannes und Walter Krüger, *Bauliche Gedanken um das Reichsherenmal Tannenberg und seine Einfügung in die Landschaft*, in: *Tannenberg. Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe*, hrsg. v. Kuratorium für das Reichsherenmal Tannenberg, Oldenburg/Berlin 1939, S. 227–247, hier S. 232.
- 24 Volker Ackermann, *Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz-Joseph Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik*, Stuttgart 1990, S. 236.
- 25 Krüger, *Bauliche Gedanken* (wie Anm. 23), S. 228.
- 26 Aus der Einladung zur Einweihungsfeier. Zit. n. Erich Maschke, *Die Geschichte des Reichsherenmals Tannenberg*, in: *Tannenberg. Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe*, (wie Anm. 23), S. 197–224, hier S. 210.
- 27 Ebd., S. 202.
- 28 Zit. n. Wolfgang Wippermann, *Die Geschichte des «Reichsherenmals Tannenberg»*. Ein historisches Lehrstück, in: *Niemandland. Zeitschrift zwischen den Kulturen*, 1 (1987), S. 58–69, hier S. 64.
- 29 Zit. n. Ernst Vogelsang, *Aus der Geschichte des Reichsherenmals Tannenberg*, in: Udo Arnold (Hrsg.), *Zwischen den Weltkriegen, Teil II: Kultur im Preußenland der Jahre 1918 bis 1939*, Lüneburg 1987, S. 73–122, hier S. 81.
- 30 Krüger, *Bauliche Gedanken* (wie Anm. 23), S. 231.
- 31 Wippermann, *Der Ordensstaat als Ideologie* (wie Anm. 5), S. 224.
- 32 Maschke, *Geschichte des Reichsherenmals* (wie Anm. 26), S. 223.
- 33 Kundgebung Hitlers am 2. 10. 35, abgedruckt in: *Tannenberg. Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe* (wie Anm. 23).
- 34 Manfred Vollack, *Erlebtes Preußenland. Stationen einer bemerkenswerten Reise durch Pommern, die Neumark, West- und Ostpreußen*, Husum <sup>2</sup>1985, S. 211.

#### Literaturhinweise

- Sven Ekdahl, *Tannenberg/Grunwald – Ein politisches Symbol in Deutschland und Polen*, in: *Journal of Baltic Studies* 22 (1991), S. 271–324.
- Sven Ekdahl, *Die Grunwald-Denkmäler in Polen. Politischer Kontext und nationale Funktion*, in: *Nordost-Archiv NF. VII* (1998), S. 75–108.
- Heike Fischer, *Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos*, in: M. Hütt u. a. (Hrsg.), *Unglücklich das Land, das Helden nötig hat*, Marburg 1990, S. 28–47.
- Jürgen Vietig: *Die polnischen Grunwaldfeiern der Jahre 1902 und 1910*, in: *Germania Slavica II*, Berlin 1981, S. 237–262.
- Wolfgang Wippermann, *Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik*, Berlin 1979.